Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 66 (2023)

Heft: 1

Artikel: Lesewelt : die Büchersammlung der Bernischen Museum- und Lesegesellschaft

Autor: Schläfli, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1041665

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MICHAEL SCHLÄFLI

LESEWELT

Die Büchersammlung der Bernischen Museum- und Lesegesellschaft

Klassiker flicken

In seinem Roman *The Every* entwickelt Dave Eggers eine Vision, wie die Schöne Literatur moralisch und ökonomisch optimiert werden kann. *The Every* setzt das Thema der totalen Überwachung durch einen allmächtigen Suchmaschinen-Konzern im Vorgängerroman *The Circle* fort: Mit der Vereinigung von Big Data, Social Media und künstlicher Intelligenz bei einem einzigen Tech-Giganten sind die Voraussetzungen gegeben, menschliches Fehlverhalten in sämtlichen Gesellschaftsbereichen zu vermeiden – was selbstredend in eine Diktatur der Unmenschlichkeit mündet. Zielbereiche dieser Korrektur sind unter anderem Sprache und Kommunikation sowie die Literatur. Am Beispiel von *Jane Eyre* zeigt der Roman, wie Unzulänglichkeiten der literarischen Klassiker verbessert werden. Die minutiöse Überwachung der Lektüre des E-Books mit 2000 Probanden fördert nämlich zutage, dass ein großer Teil der Lesenden auf Seite 177 abspringt. Der Grund ist eine missliebige Figur und führt dazu, dass nur 188 Personen das Buch zu Ende lesen. Abgebrochene Lektüre jedoch schlägt sich auf die Verkaufszahlen nieder. Es gibt mehrere Gründe, warum Bücher nicht zu Ende gelesen werden, so zum Beispiel Länge, Form, Charaktere und Themenvielfalt. Kein Buch sollte über 500 Seiten lang sein und mehr als drei Themen enthalten, zitierte Briefe dürfen nicht mehr als 450 Zeichen lang sein, packende Szenen sollten nicht zu weit auseinanderliegen. In *The Every* schafft eine App Remedur. FictFix nimmt sogar beim ehrbaren Klassiker aufgrund von Online-Kommentaren Korrekturen vor: Missliebige oder veraltete Terminologie wird ersetzt, langfädige Passagen werden gestrichen. «Subjectivity is just objectivity waiting for data»,[1] lautet die gleichmacherische Devise mit diktatorischem Ziel. So werden Klassiker geflickt und die Änderungen rückwirkend für E-Books in Echtzeit übernommen, sei dies in der Schönen Literatur oder mit einer App-Erweiterung auch in Zeitungen und Zeitschriften.

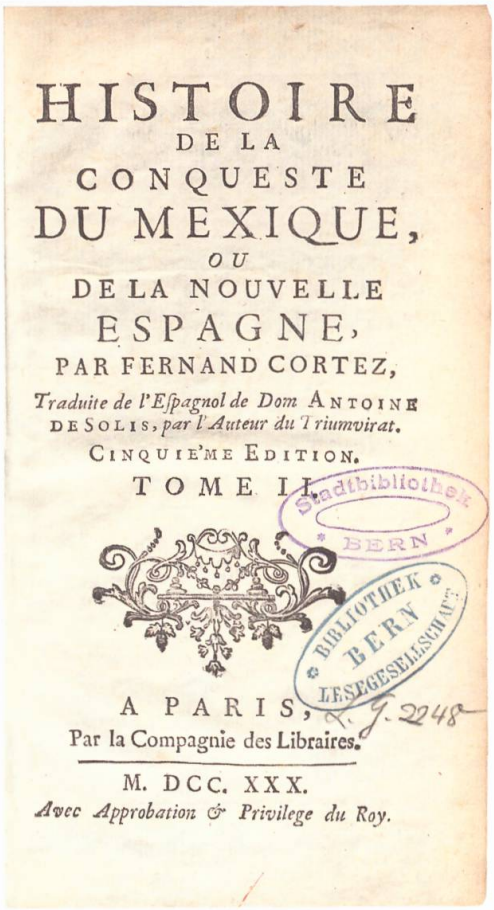
Eggers spitzt seine Dystopie zu einer unterhaltenden und nicht ganz unumstrittenen Satire zu, welche hauptsächlich die digitalen Zumutungen unserer Zeit aufs Korn nimmt. Konsumenten werden darin nicht nur zu Kritikern der Literatur, sondern auch zu Objekten der Kontrolle durch den Algorithmus, und das nicht nur beim Lesen. Neben dem Unterhaltungswert liegt eine Stärke des Romans in der Darstellung von Sachverhalten, die man zwar teilweise als bereits wirklich wahrnimmt, deren Überspitzung aber gerade an dieser Wirklichkeit zweifeln lässt. Künstliche Intelligenz ist Teil des Alltags geworden. Dieses Faktum verwischt während der Lektüre permanent die Grenzen zur Fiktion.

Dystopisch in literatursoziologischer Hinsicht ist nicht, dass die Öffentlichkeit verschwindet – das ist bereits eine Realität –, sondern dass die Grundbedingungen für Literatur wegfallen. Sie liegen seit dem 18. Jahrhundert in den Bereichen Produktion, Distribution und Rezeption.[2] Autorschaft als Profession und befreit vom Mäzenatentum, technisch fortgeschrittener Buchdruck und -handel, kommerzielles Verlagswesen, Literaturkritik und literarisches Leben gelten als Errungenschaften der Aufklärung. In Eggers' Vision verwischen sich infolge der Digitalisierung die Gren-

zen zwischen Produktion, Distribution und Rezeption. Der Buchdruck fällt weg, die Lesenden passen die Bücher gleich selbst an, Autorschaft wird damit unterminiert, Freiräume menschlichen Austauschs über das Gelesene werden kontrolliert, Kritiken aggregiert und auf einen ‹demokratischen› Nenner gebracht. Darüber hinaus vereinnahmt die Distribution die Produktion: E-Books kämpfen mit ungleich weniger logistischen Hürden, es gibt zwar noch freie Verleger, aber sie werden immer abhängiger und rarer. Teilnahme weicht scheinpartizipativen Mechanismen, die von Algorithmen kontrolliert und gelenkt werden. Die digitale Vereinnahmung der drei Bereiche potenziert die unmündige Konsumhaltung der Massen und zementiert die Vormachtstellung von Tech-Giganten.

Eine diametral entgegengesetzte Tendenz, die Emanzipation von der «selbstverschuldeten Unmündigkeit»[3] hin zum Bildungsanspruch einer breiten Gesellschaftsschicht, bestimmt die Anfänge der modernen Bildungsgesellschaft im 18. Jahrhundert. Das Phänomen der Lesegesellschaften mit ihren Wurzeln in der Aufklärung weist auf Grundbedingungen hin, unter welchen Literatur verbreitet, gelesen und besprochen wurde. Lesegesellschaften waren Teil der «Sozietätenbewegung»,[4] einer gesellschaftlichen Strömung im Sinne des aufklärerischen Ideals. In der Aufklärung ermöglichte das Medium Buch Öffentlichkeit in Form eines Netzes von Lesenden. Kant nannte es «Lesewelt».[5] Doch die «Idee eines einheitlich adressierbaren Lesepublikums»[6] scheiterte. Mit dem Übergang von der «intensiven» zur «extensiven»[7] Lektüre sah man sich mit dem Problem der Leseseuche konfrontiert, dem wahllosen und irreführenden Verschlingen von Lesestoff einer zunehmend alphabetisierten Bevölkerung. Lesegesellschaften waren ursprünglich bestrebt, dieser Gefahr entgegenzuwirken. Grundsätzlich wollten sie aber den Zugang zu und den Diskurs über Literatur ermöglichen.

Die Geschichte und die Bibliothek der Bernischen Museum- und Lesegesellschaft veranschaulichen die Bestrebungen, eine Lesewelt zu verwirklichen. In der Universitätsbibliothek Bern lagert eine geschlossene Sammlung, deren Aufstellung, Gebrauchsspuren, Stempel, Einbände und Ausgabenvermerke physisches und damit unkorrumpierbares Zeugnis der Grundbedingungen für Literatur ablegen.[8] Darüber hinaus liegt ein kleines, weitgehend unerforschtes Archiv der Gesellschaft in der Burgerbibliothek Bern und leuchtet mit seinen Korrespondenzen, Abrechnungen, Mitglieder- und Bücherverzeichnissen, Protokollen, Statuten, Manualen sowie historischen Bilddokumenten die Hintergründe der umfangreichen Bibliothek aus.[9] Wir haben es mit einer Gebrauchsbibliothek, der langen Zeitspanne von 1791 bis 1979, zahlreichen Erstausgaben, Klassikern, Altbekanntem und Vergessenem zu tun. Der Wert der Sammlung ist weniger materieller Art, er liegt vielmehr in der literatursoziologischen Bedeutung eines großen historischen und physisch präsenten Korpus. Es widerspiegelt die Distribution und Rezeption von Literatur sowohl im Kontext der Lokalhistorie als auch der internationalen Buchgeschichte über fast zwei Jahrhunderte. An Büchersammlung und Gesellschaftsarchiv lassen sich zudem prototypische Phasen von Vereinsgeschichten ableiten, das Verhältnis der Gesellschaften zur öffentlichen Hand beschreiben, aber auch Bibliotheks-, Stadt- und Personengeschichte betreiben. Und damit haben wir noch nicht von den Inhalten der Bücher gesprochen. Folgende Eckpunkte der Geschichte der Museum- und Lesegesellschaft, die ursprünglich aus zwei sehr verschiedenen Gesellschaften bestand, sollen zeigen, wer die Lesenden waren, unter welchen Umständen und auf welche Weise sie sich organisierten und welche Lektüren verhandelt und diskutiert wurden.



HISTOIRE
DE LA
CONQUESTE
DU MEXIQUE,
OU
DE LA NOUVELLE
ESPAGNE,
PAR FERNAND CORTEZ,
Traduite de l'Espagnol de Dom ANTOINE DE SOLIS, *par l'Auteur du Triumvirat.*
CINQUIE'ME EDITION.
TOME II.

Stadtbibliothek BERN
BIBLIOTHEK BERN LESEGESELLSCHAFT
L. G. 2248

A PARIS,
Par la Compagnie des Libraires.
M. DCC. XXX.
Avec Approbation & Privilege du Roy.

Ein Zeitsprung

Die Gründungen der Lese- und der Museumsgesellschaft fallen in die zeitliche Nähe zu politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen. Die Lesegesellschaft entstand zwei Jahre nach der Französischen Revolution, die Museumsgesellschaft ein Jahr vor der Gründung des Schweizerischen Bundesstaats, der modernen Schweiz. Nach stiller Koexistenz von 94 Jahren vereinigten sich die beiden Gesellschaften 1941 unter dem Druck des steten Mitgliederschwunds. Das Interesse nahm weiterhin ab und 1979 fand das ehemals intensive Vereinsleben sein Ende. Seit 1897 gab die Lesegesellschaft regelmäßig Bücher an die damalige Stadtbibliothek Bern ab, um Platz für Neuerwerbungen zu schaffen und damit einen handlichen Bestand bewirtschaften zu können.[10] Die abgelieferten Bücher standen in der Stadtbibliothek weiterhin der Öffentlichkeit zur Verfügung.

Die Sammlung umfasst insgesamt über 34 000 Bände, vom kostbaren und seltenen Druck aus dem frühen 18. Jahrhundert bis

Abb. 1a und 1b: Antonio de Solís y Rivadeneira, Histoire de la conqueste du Mexique ..., Paris 1730 (Universitätsbibliothek Bern [UB] BeM ZB LG 2248 : 1 und 2); Titelblatt und Faltkarte. – De Solís y Rivadeneira (1610–1686) war ein spanischer Historiker und Dramaturg des Barock. Das Faltblatt zeigt die Stadt Texcoco. Dort sammelte eine große Bibliothek die wichtigsten Werke aus dem ganzen Aztekenreich. Sie brannte bei der Eroberung nieder. Dieser außergewöhnliche Titel wurde erst im 19. Jahrhundert antiquarisch erworben oder kam durch Schenkung in die Sammlung.

zum billigen Taschenbuch aus den 1960er-Jahren. Neben der literarischen Vielfalt zeigt der Bestand auch die Spannweite der Materialien und Produktionstechniken, die das Medium Buch über die Jahrhunderte prägten. Die Bernische Lesegesellschaft besorgte zu Beginn allgemeinbildenden, wenig verbreiteten Lesestoff in deutscher und französischer Sprache. Es waren druckfrische oder auch antiquarisch erworbene und kostbare Werke. Das Aufkommen der Massenproduktion des Buches führte zu einem wachsenden Angebot an Unterhaltungsliteratur. Die Bestände zeugen von einem Sowohl-als-auch: Unterhaltsame, ja triviale Literatur wurde vom ausgehenden 19. Jahrhundert an in großen Mengen angeschafft, aber man vernachlässigte die ‹ernste› Literatur nicht. Das älteste und eines der jüngsten Werke der Sammlung zeigen weit auseinanderliegende inhaltliche Ansprüche und materielle Voraussetzungen.

Beide Werke weisen einen Bezug zu Amerika auf. Das ist kein Zufall, denn fremde Länder sind als kurzfristig bloß in der Imagination erreichbare Orte ein konstitutiver Teil der Lesewelt. Einerseits das Bildwerk über das damals noch nicht so lange entdeckte Amerika: Der Kupferdruck auf dem mehrfach gefalteten Einlageblatt aus Hadernpapier illustriert einen Hort aztekischer Kultur. Andererseits der amerikanische Serienroman als produktionstechnisch günstige Massenware: Der plastifizierte Umschlag schützt die Broschur aus holzschliffhaltigem Papier, und ein massentaugliches Sujet verspricht einen Krimi nach bewährtem Schema X. Das Rasterdruck-Verfahren scheint auf den Inhalt übergegriffen zu haben.

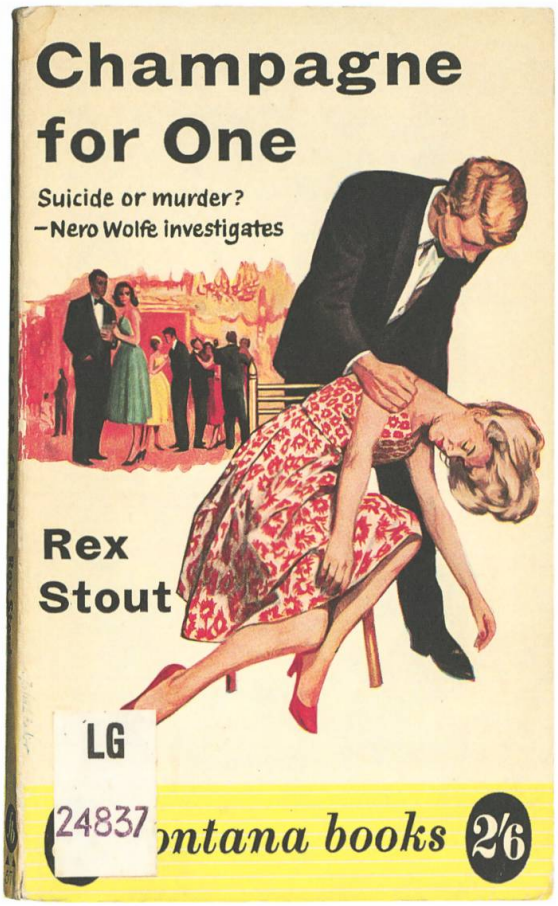
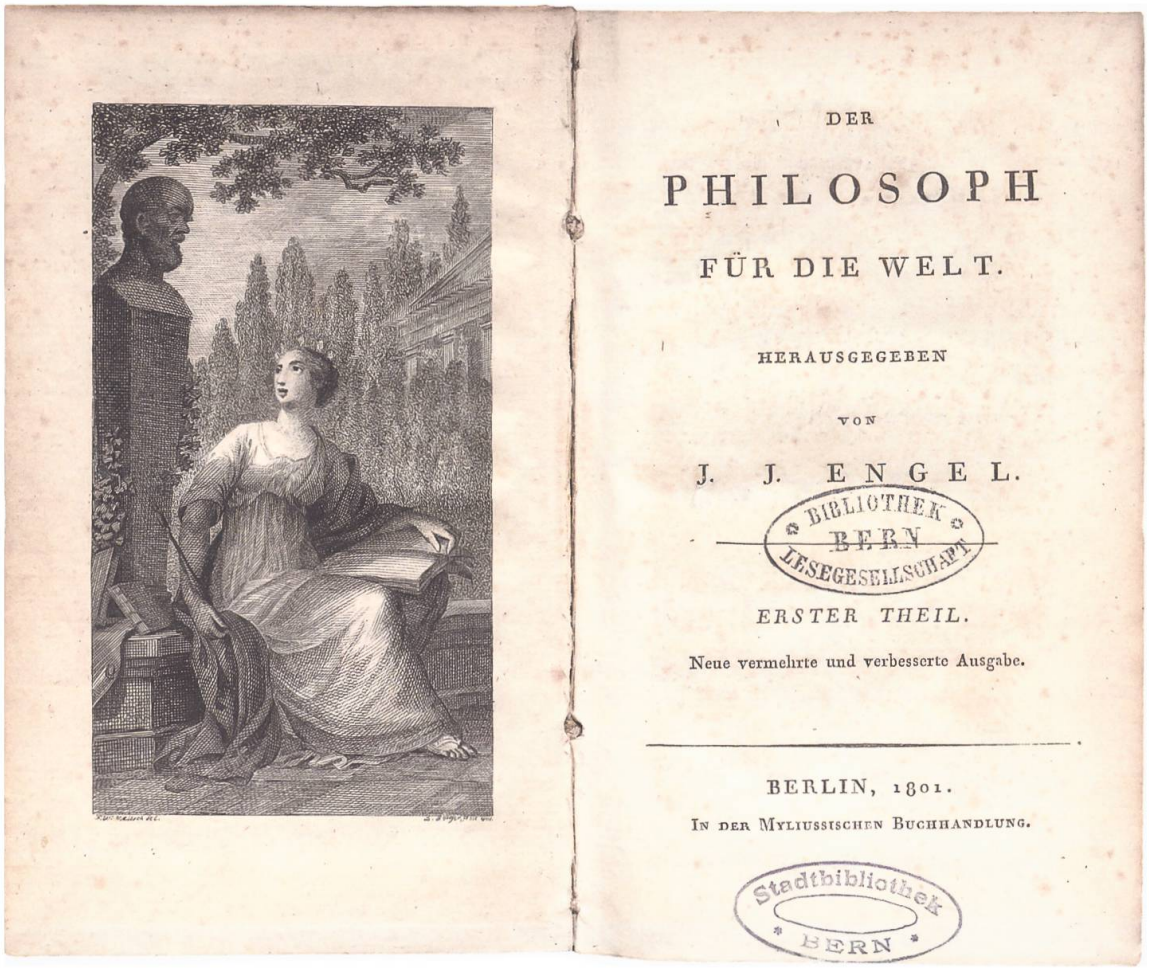


Abb. 2: Rex Stout, Champagne for One, London 1961 (UB BeM ZB LG 24837); Cover. – Der Kommentar auf dem rückseitigen Cover lautet: «The situation was delicate and showing every sign of becoming highly dangerous until the huge orchid-loving detective Nero Wolfe took a hand.» Das Original erschien 1958 im Hardcover bei Viking und wurde 1960 ins Deutsche übersetzt, aber in der englischen Ausgabe von 1961 angeschafft.

Bildungsanspruch und Unterhaltung

1791 gründete eine Gruppe von initiativen Bürgern die «Lesegesellschaft der jungen Berner». Ihr Ziel war der selbstbestimmte Zugang zu aktueller Literatur. Auch andernorts waren im ausgehenden 18. Jahrhundert bereits Lesegesellschaften ins Leben gerufen worden. Die Allgemeine Lesegesellschaft Basel beispielsweise entstand 1787 und existiert im Gegensatz zur Bernischen heute noch.[11]

Bücheranschaffungen wurden in den Anfängen der «Lesegesellschaft der jungen Berner» partizipativ beschlossen und im Manual[12] notiert, samt Preis und Bezugsquelle im Handel. Die ersten Statuten beginnen mit dem folgenden Profil:



DER

PHILOSOPH

FÜR DIE WELT.

HERAUSGEGEBEN

VON

J. J. ENGEL.

BIBLIOTHEK BERN LESEGESELLSCHAFT

ERSTER THEIL.

Neue vermehrte und verbesserte Ausgabe.

BERLIN, 1801.

IN DER MYLIUSSISCHEN BUCHHANDLUNG.

Stadtbibliothek BERN

Abb. 3: Johann Jacob Engel's Schriften. Bd. 1: Der Philosoph für die Welt, Berlin 1801–1806 (UB BeM ZB LG 936 : 1); Frontispiz und Titelseite. – Engel gab populärphilosophische Beiträge von Kant und anderen Philosophen heraus. Er vermittelte so zwischen Gelehrsamkeit und Öffentlichkeit und beeinflusste die Literatur und Kunst seiner Zeit.

1° Die Lesegesellschaft sezt sich zum gemeinsamen Zweke vor, aus den jährlichen Beyschüßen ihrer Mitglieder diejenigen ältern oder neu herauskommende Werke anzuschaffen, die ihrer Natur nach zwar allgemein intereßant, aber gewöhnlicher Weise nicht von so bleibendem Werthe sind, dass sie von den meisten Partikularen selbst angeschaffet werden.

2° In folge deßen schränket sich die Lesegesellschaft nur auf Werke ein, die in deutscher und französischer Sprache abgefaßet sind, und will anderseits alle Lexica und Repertoria aller Art von ihrem Plane ausgeschloßen haben.[13]

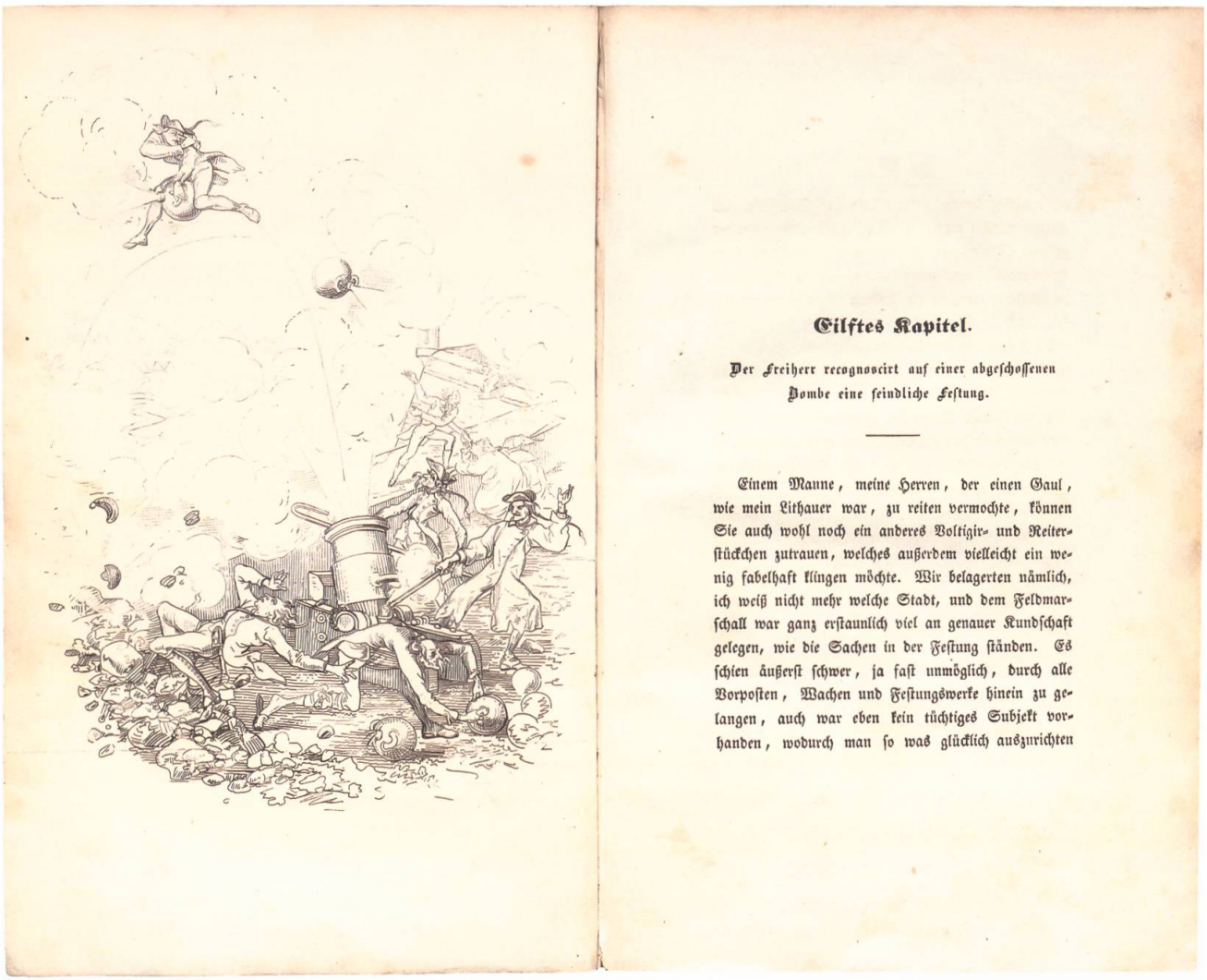
Mit diesem Profil war die Bücherauswahl für den kleinen Leserkreis im Grunde vorgespurt. Von 1797 an entschied eine siebenköpfige Bücherkommission regelmäßig über den Bücherankauf. Die Empfehlung, nur die Themenbereiche «Geschichte, Erdkunde, Philosophie, besonders moralische, Staatswissenschaften und schöne Litteratur»[14] zu berücksichtigen, rückte die Lesegesellschaft zu sehr in die Nähe der Stadtbibliothek und wurde nicht befolgt, weil sie als unpopulär galt. Unterhaltungslektüre, namentlich Romane, begann zu Beginn des 19. Jahrhunderts mehr Raum einzunehmen und die Einschränkung auf Literatur in

Abb. 4: Petr Ivanovich Rikord, Le Japon, ou, Voyage de Paul Ricord, aux iles du Japon ..., Paris 1822 (UB BeM ZB LG 3464 : 2); Faltbild. – Admiral Rikord befreite seinen Assistenten und Freund Wassili Golownin 1813 aus japanischer Geiselhaft. Bei dieser Ausgabe der Abenteuergeschichte handelt es sich um eine Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische. Die deutsche Ausgabe ist ebenfalls in der Sammlung vorhanden.

deutscher und französischer Sprache fiel dahin. Ursprünglich wurden andere fremdsprachige Titel bloß in Übersetzung berücksichtigt, ab 1817 kaufte man englische, ab 1888 italienische Bücher im Original. Trotz des Anspruchs, ein «litterarischer Verein von Leuten ungefähr gleicher Bildungsstufe»[15] zu sein, veränderte sich der Publikumsgeschmack in Richtung Unterhaltungslektüre.

Mehrere Statutenänderungen im Laufe des 19. Jahrhunderts legen den Trend zur Unterhaltungslektüre zuungunsten des reinen Bildungsanspruchs offen. Theologische, juristische, medizinische, philosophische und pädagogische Fachliteratur wurde weniger berücksichtigt. Reiseliteratur, Historisches und Biografisches blieben weiterhin ein wichtiger Teil des Anschaffungsprofils. Der Trend zur Schönen Literatur ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei Gesellschaften und Leihbibliotheken zu beobachten. Der Publikumsgeschmack unterminierte das anfängliche Ideal des Bildungsanspruchs, indem die literarische Bedeutung eines Werks an der Vorliebe des Publikums gemessen wurde.[16] Die «Industrialisierung der Literatur»[17] und das Aufkommen von illustrierten Zeitschriften begünstigten ein reines Konsumverhalten, dem die Bücherkommission der Lesegesellschaft mit der Kuratierung des Literaturangebots entgegenzuwirken versuchte.

Vom letzten Viertel des 19. Jahrhunderts an und im 20. erscheinen die Bücherkäufe der beiden Berner Gesellschaften zeitweise schillernd: Die klassischen Vertreter des Realismus sind zwar umfangreich und in der Form von Gesamtausgaben präsent, dazu jedoch auch jede Menge Lesestoff, den wir heute als Trivialliteratur bezeichnen. Auch im 20. Jahrhundert ist die große Erzählliteratur vorhanden, aber Titel von Autoren wie Georg Trakl, Robert Musil oder Joseph Roth sind dünn gesät oder nicht vorhanden. Man findet wenige Werke von Frank Wedekind, Friedrich Glauser, Robert Walser und Bertolt Brecht – dafür gut zwei Dutzend von Hermann Hesse und weit über drei Dutzend von Ludwig Ganghofer, dem Urvater der deutschen Heimatliteratur. Überdies ist zu bedenken, dass auch die Ausleihzahlen der einzelnen Titel ausschlaggebend für Aussagen zu den Vorlieben der lesenden Mitglieder wären. Sie lassen sich leider nicht mehr rekonstruieren.



Eilftes Kapitel.

Der Freiherr recognoscirt auf einer abgeschossenen Bombe eine feindliche Festung.

Einem Manne, meine Herren, der einen Gaul, wie mein Lithauer war, zu reiten vermochte, können Sie auch wohl noch ein anderes Voltigir- und Reiterstückchen zutrauen, welches außerdem vielleicht ein wenig fabelhaft klingen möchte. Wir belagerten nämlich, ich weiß nicht mehr welche Stadt, und dem Feldmarschall war ganz erstaunlich viel an genauer Kundschaft gelegen, wie die Sachen in der Festung ständen. Es schien äußerst schwer, ja fast unmöglich, durch alle Vorposten, Wachen und Festungswerke hinein zu gelangen, auch war eben kein tüchtiges Subjekt vorhanden, wodurch man so was glücklich auszurichten

Abb. 5: Gottfried August Bürger, Abenteuer des berühmten Freiherrn von Münchhausen. Erster Theil: Land-Reisen, Solothurn 1841 (UB BeM ZB LG 6164); Illustration. – In Kapitel 11 reitet Münchhausen auf einer Kanonenkugel im russisch-türkischen Krieg, um eine Festung am Schwarzen Meer auszuspionieren. Die Solothurner Ausgabe ist mit 16 Radierungen von M. Disteli illustriert.

Auch wenn das Bücherangebot populärer wurde, gab sich die Lesegesellschaft den Anstrich einer geschlossenen Gesellschaft. Die Mitgliederverzeichnisse lassen auf eine restriktive Aufnahmepolitik schließen. Die notorische Exklusivität begann mit der anfänglichen Beschränkung auf 32 Mitglieder. Die Mitgliederzahlen stiegen auch in den ersten 100 Jahren nur kurz über 300 Mitglieder, was der Lesegesellschaft einen intimen und familiären Charakter verlieh und eine Abgrenzung von der Kundschaft der Leihbibliotheken bedeutete. Mitglieder waren ausschließlich Männer und stammten aus bürgerlichen und burgerlichen Kreisen: Akademiker, Handelsleute, Handwerker, Militärs und Staatsdiener. Die Liste der Präsidenten der ersten 100 Jahre zeigt bekannte Berner Namen und zuerst einjährige, dann teilweise lange Amtszeiten.[18] Autonomie und Kontinuität prägten die Vereinstätigkeit. Außer im Jahr 1798 berührte der Lauf der politischen Ereignisse die Aktivitäten kaum – die Hauptversammlung und einzelne Sitzungen der Bücherkommission fielen im Revolutionsjahr 1798 aus, im Dezem-

ber wurden vakante Posten von Mitgliedern, welche die Schweiz verlassen hatten, neu besetzt. Nach dem Einmarsch der französischen Truppen war der Verlust von vier Büchern zu beklagen, und 1820, während der Restauration, mussten zwei zensierte Werke aus der Sammlung entfernt werden. Finanziell stand die Lesegesellschaft über Jahrzehnte glänzend da.

Die Ausleihe basierte anfänglich auf einem Zirkulationsverfahren. Die ersten Statuten regelten die Distribution folgendermaßen: «Die Lesungszeit ist für jeden Band, sowohl für diejenigen, so auf dem Land, als für die, so in der Stadt wohnen, auf 14 Tage eingeschränkt; und zwar ist für erstere auch die Zeit der Hin und Hersendung in diesen vierzehn Tagen innbegriffen.»[19] Sonntags zwischen 13 und 18 Uhr stand das Zimmer offen zur Abholung der Bücher, aber auch als Treffpunkt für die Mitglieder. Doch Zirkulationsmodus und Wiederverkauf erwiesen sich als äußerst unpraktisch. Bereits zwei Jahre nach der Gründung wurde ein Lesezimmer mit Bibliothek – geöffnet jeweils zwei Tage in der Woche – vor Ort eingerichtet. Damit entsprach man dem Wunsch nach Austausch über das Gelesene. Mit der Eröffnung der Lokalität an der Kesslergasse, heute Münstergasse, war eine umfassendere bibliothekarische Tätigkeit im heutigen Sinne gefragt. Neben der Verwaltung der Bibliothek an den beiden offenen Wochentagen musste die Logistik für Leser außerhalb Berns organisiert werden, denn viele Berner verbrachten den Sommer fern der Stadt. In Bern selbst kombinierte die junge Gesellschaft den wachsenden Bücherbestand mit den Annehmlichkeiten eines Kaffeehauses und allmählich entwickelte sich aus der Leihinstitution ein Ort für literarische Rezeption. Berichtet wird, der Konsum von Tabak und Getränken sei zuweilen hinderlich gewesen und habe geregelt werden müssen.

Die ungleiche Schwester

Exklusive Mitgliedschaft und Konzentration auf Literatur der Lesegesellschaft kontrastieren mit dem lautstarken Auftritt der extravertierten Museumsgesellschaft ab dem Gründungsjahr 1847. Die Diskrepanz findet in der Quellenlage Ausdruck: Die überlieferte Bibliothek beruht zu einem großen Teil auf den einst jährlichen Ablieferungen der Lesegesellschaft. Im Archiv finden wir das Gegenteil vor: knappe und sachliche Dokumentation der Geschäftsvorgänge bei der Lesegesellschaft, wort- und bildreiche Ablagen von den Aktivitäten der Museumsgesellschaft. Es ist, als stünden die Archivalien programmatisch für zwei verschiedene Vereinsphilosophien. Im Rückblick erscheint die Museumsgesellschaft wie ein Gegenentwurf zur Lesegesellschaft – trotz der Tatsache, dass sich die beiden im Jahr 1941 vereinigten.

Die Museumsgesellschaft entstand ein Jahr vor der Gründung des Bundesstaats. Bereits anderthalb Jahrzehnte vorher war angedacht gewesen, mit der Gründung der Universität 1834 auch ein «literarisches Museum» einzurichten, einen kulturellen Treffpunkt mit Zeitschriftenauslage und Austauschmöglichkeit. Doch die Behörden verweigerten die Unterstützung, und zwölf Jahre später erfolgte die Gründung durch Privatinitiative. Verhandlungen mit der Lesegesellschaft im Vorfeld der Gründung waren gescheitert, weil sie sich weigerte, ihre exklusive Ausrichtung anzupassen. Die gesellschaftlichen Ansprüche waren anders als zur Zeit der Gründung der Lesegesellschaft 56 Jahre zuvor. Ein Kollektiv gründete die Museumsgesellschaft im Geiste der liberalen Bewegung, aus welcher der Freisinn entstand. Es erstaunt nicht, dass für die in der jungen Bundesstadt neu gegründete Museumsgesellschaft das große Angebot von Zeitschriften ein zentrales Anliegen war, denn es ging um politisch motivierten Austausch innerhalb einer erstarkenden bürgerlichen Elite, die «gesell-

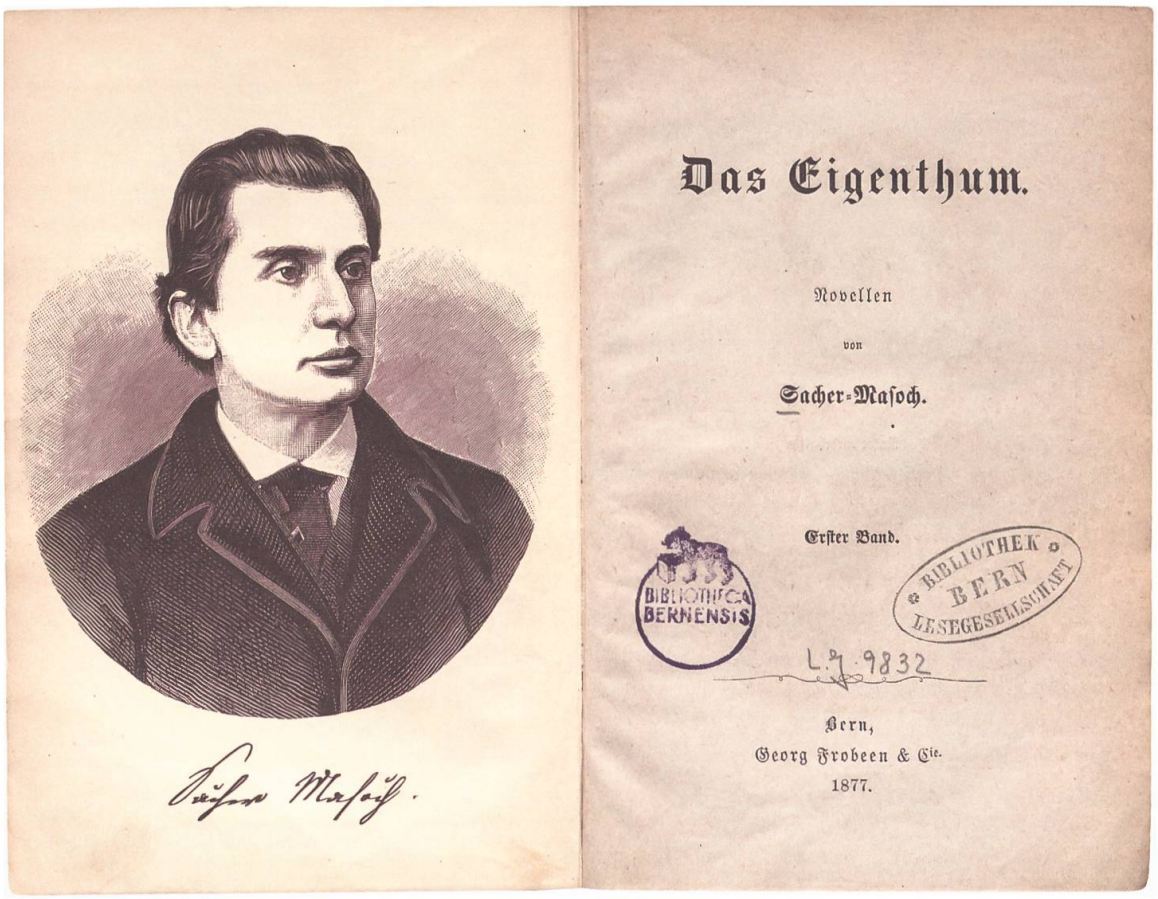
Abb. 6: Das Gesellschaftshaus am heutigen Bundesplatz in den frühen Jahren, zwischen 1871 und 1877 (Burgerbibliothek Bern [BBB] FPa.10, Nr. 11).

Abb. 7: Der Festsaal, wo die «feuchtfröhliche Gesellschaft» jeweils «abgefüttert» wurde: Seltene Aufnahme aus dem Innern des Gesellschaftshauses kurz nach 1900 mit handschriftlichem Kommentar (BBB N Agathon Aerni AK.1052).

schaftliche Vereinigung und Unterhaltung, sowie Pflege einer umfassenden Leseanstalt».[20] Und darin unterschied sich die Museumsgesellschaft explizit von der Lesegesellschaft: Der soziale Aspekt stand von Beginn an im Vordergrund. Mit Furore startete die Museumsgesellschaft im Berner Zunfthaus zur Webern, indem sie gleich 420 Mitglieder zählte. Unter den Gründern befand sich Gottlieb Ludwig Lauterburg, Theologe, Publizist, konservativer Berner Großrat, Gemeinderat und später Nationalrat, Mitstifter des Schweizer Zofingervereins, Mitbegründer des Historischen Vereins des Kantons Bern, des *Berner Taschenbuchs*, des *Berner Boten* und eben der Museumsgesellschaft. Lauterburg war ein erstklassiger Netzwerker, frönte dem Gesang und den Festfreuden und muss einen Hang zum Sammeln gehabt haben. Seine Kollektion von über 1200 Bänden mit bernischem und schweizerischem Kleinschrifttum befindet sich ebenfalls in den Beständen der Universitätsbibliothek. Ein Band enthält graue Literatur und Ephemera zur Museumsgesellschaft, unter anderem Musiknoten, Studenten- und Trinklieder, Gelegenheitslyrik und Speisekarten. Einiges weist darauf hin, dass nach Sitzungen aufrichtige Trinkfreude herrschte. Das «Literarische Comité», zu dem Lauterburg gehörte, entschied über die Bücherkäufe. Im Jahr nach der Gründung wurden 69 Zeitungen und 145 Zeitschriften im Lesezimmer aufgelegt, nach und nach kamen aber auch Bücher hinzu. Zehn Jahre später stand bereits eine Bibliothek mit 4000 Bänden zur Verfügung, bestehend aus Geschenken und eigenen Anschaffungen, obwohl Monografien in den ersten Statuten nicht explizit erwähnt waren.

In den Fünfziger- und Sechzigerjahren wurde der Platz auf den drei Etagen im Zunfthaus zur Webern für das groß angelegte Gesellschaftsleben zu knapp. Man baute zwischen 1866 und 1869 ein Kulturzentrum, das Gesellschaftshaus «Museum», in dem heute der Hauptsitz der Berner Kantonalbank untergebracht ist. Das Erdgeschoss bot Raum für ein Restaurant und für den Lesezirkel. Die Statuten von 1869 unterscheiden zwischen Räumen, in denen gelesen wurde, und einem «Conversationszimmer». Der Konzertsaal im ersten Stock war Konzert-, Vortrags-, Fest- und Ballsaal. Beim Umzug an den Bundesplatz 1869 stiegen die Mitgliederzahlen explosionsartig auf 878 und kurze Zeit später auf über tausend, um 1872 auf weit unter 350 zu fallen. Das Haus war finanziell nicht tragbar. Mitte der Achtzigerjahre musste der Bankrott der Gesellschaft abgewendet werden, und das illustre Gebäude gleich neben dem Bundeshaus gehörte fortan der AG Gesellschaftshaus, das heißt, die Museumsgesellschaft wurde zur Mieterin im vormals eigenen Haus. Nach einem Streit um einen Raum

Abb. 8: Diner am Kostümfest, 13. Februar 1892, dem letzten prächtigen Anlass vor dem Auszug aus dem Gesellschaftshaus am Bundesplatz (BBB GA MLG 142 [45]).



Das Eigenthum.

Novellen

von

Sacher-Masoch.

Erster Band.

BIBLIOTHECA BERNENSIS
BIBLIOTHEK BERN LESEGESELLSCHAFT
L.7.9832

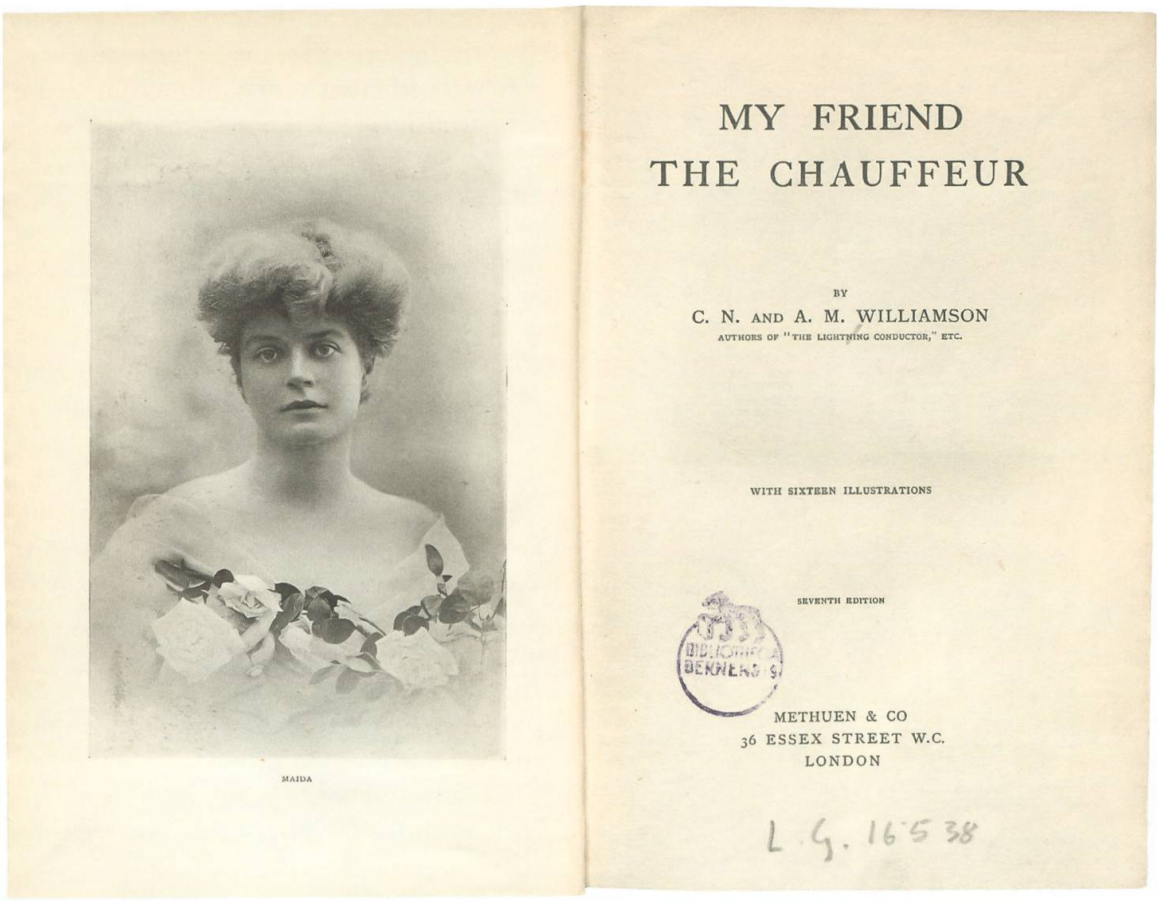
Bern,
Georg Frobeen & Cie.
1877.

Abb. 9: Leopold von Sacher-Masoch, Das Vermächtniß Kains. Novellen, Bern 1870–1877 (UB BeM ZB LG 9832 : 3); Frontispiz und Titelseite. – In einem groß angelegten Zyklus sollten in sechs Teilen je sechs Novellen zu den Themenkreisen Liebe, Eigentum, Staat, Krieg, Arbeit und Tod entstehen. Sacher-Masoch vollendete jedoch nur die ersten beiden Teile, verfasste für die weiteren dann nur noch einzelne Novellen. Beim abgebildeten Exemplar handelt es sich um die seltene Berner Ausgabe.

zog die Museumsgesellschaft 1893 zurück ins Zunfthaus zur Webern. Zwei Jahre zuvor war das Vereinsziel der Gesellschaft umformuliert worden: «Die Museumsgesellschaft hat zum Zwecke litterarische und gesellige Unterhaltung der Mitglieder. Sie unterhält Lesezimmer, eine Bibliothek und angemessene Räume und Einrichtungen für gesellige Unterhaltung.»[21] Damit wurde sie zu einer Lesegesellschaft. Es begann die Zeit des bedächtigeren und sparsameren Vereinslebens an verschiedenen Örtlichkeiten. Ab 1912 waren auch Frauen zugelassen, weil das «Interesse an geistigen Dingen auch in der Frauenwelt ungeheuer gewachsen»[22] sei. Die Fest- und Spielfreude kam mitnichten abhanden, Wein- und Bücherverkauf trugen weiterhin zur Finanzierung des Gesellschaftslebens bei. Während des Zweiten Weltkriegs standen die Finanzen jedoch so schlecht, dass man sich nach einer gleichwertigen Partnerin umsah. Die Wahl fiel auf die ungleiche Schwester in Bern, die Lesegesellschaft.

Lesen in Gesellschaft

Im Jahr 1941 kündigte eine nüchtern gehaltene Einladung zur Gründungs- und Hauptversammlung der Bernischen Museums- und Lesegesellschaft[23] das Zweckbündnis an. Der prägende Teil des neuen



MAIDA

MY FRIEND
THE CHAUFFEUR

BY
C. N. AND A. M. WILLIAMSON
AUTHORS OF "THE LIGHTNING CONDUCTOR," ETC.

WITH SIXTEEN ILLUSTRATIONS

SEVENTH EDITION

METHUEN & CO
36 ESSEX STREET W.C.
LONDON

L. G. 16538

Abb. 10: Alice M. Williamson, My Friend the Chauffeur, London 1906 (UB BeM ZB LG 16538); Frontispiz und Titelseite. – Alice schrieb ihre unterhaltenden Bücher meist zusammen mit ihrem Mann Norris, einem motorisierten Journalisten. In diesem Melodrama lassen sich Amerikanerinnen von Südfrankreich aus durch Oberitalien chauffieren. Die seltene 7. Auflage von 1906 wartet mit reizenden Fotografien auf im Gegensatz zu den Vorgängerauflagen, die zeichnerisch illustriert sind.

Namens ging auf diejenige Gesellschaft zurück, die jahrelang im Rampenlicht gestanden hatte. Die bibliothekarische Tradition jedoch beruhte auf der soliden Basis der Lesegesellschaft, so wurde beispielsweise ihr bewährtes Desiderienbuch nach der Vereinigung weiterhin benützt. Trotzdem: Mitgliederschwund, Geldmangel und fehlender Innnovationsgeist führten schleichend zum Tod der Gesellschaft. Anlässlich der Hundertjahrfeier 1947 der Museumsgesellschaft erschien im Berner Bund der Kommentar: «Leider ist heute der Mitgliederbestand bedeutend zurückgegangen, und zwar hauptsächlich infolge der unter der Jugend herrschenden Interesselosigkeit und Wurstigkeit gegenüber Zeitproblemen. Doch will der neue Vorstand nichts unversucht lassen, die junge Generation für die hohen Ziele der Museumsgesellschaft zu gewinnen.»[24]

Die Akquisition neuer Mitglieder scheiterte kläglich über Jahrzehnte, während die konservative Haltung innovativen Kräften gegenüber hartnäckig bestehen blieb. Das wirkte sich im Laufe der Siebzigerjahre fatal aus: Plötzlich gab es Farbfernsehen, erste Videos waren im Angebot, die Medienlandschaft stand im Umbruch. Anstatt sich auf die veränderten Bedürfnisse einzustellen, blieb die Gesellschaft in ihrer Club-Tradition hängen.

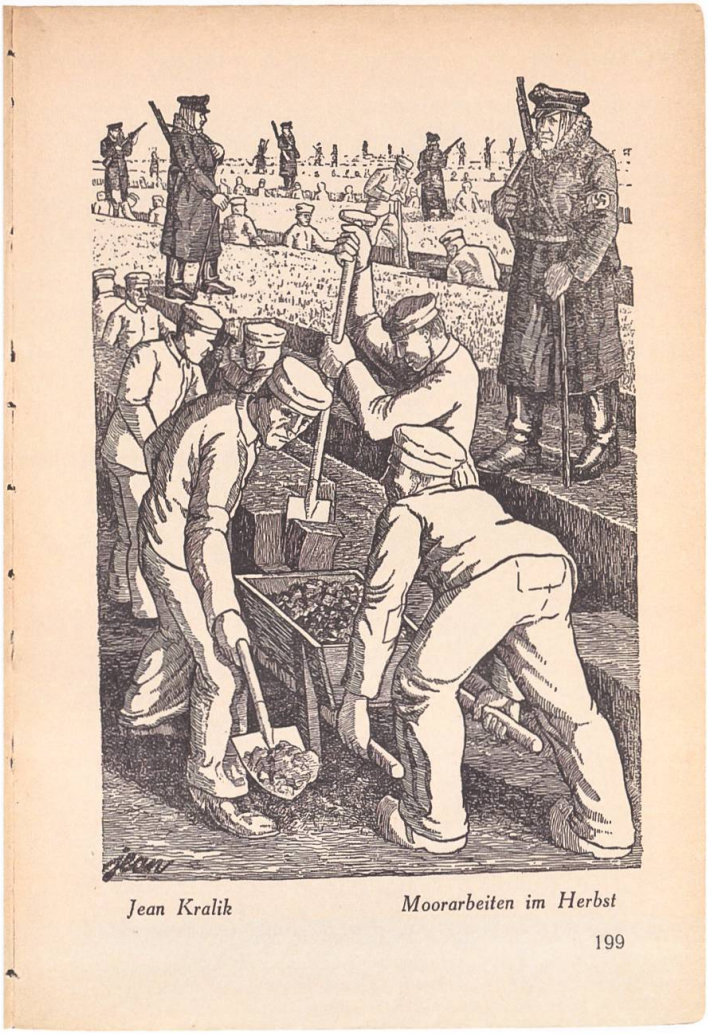


Abb. 11: Wolfgang Langhoff, Die Moorsoldaten, Zürich 1935 (UB BeM ZB LG 22678); Illustration. – Langhoff verbrachte 1933 und 1934 insgesamt 13 Monate in Haft und Konzentrationslagern. Was er in Börgermoor erlebt hatte, wurde in der Schweiz sehr wohl wahrgenommen.

Artikel und Inserate in Berner Zeitungen und im Vereinsblatt *Die Muse* bezeugen, dass die Programmierung der Aktivitäten in den verbleibenden Jahren der Gesellschaft auf allgemeine Bildungsinteressen ausgerichtet und nicht ausschließlich literarisch war. Dies war Ausdruck eines Prozesses, der schon Jahrzehnte zuvor eingesetzt hatte: Die «Brüchigkeit der Verbindung von Bildung und Geselligkeit»[25] verhinderte die gemeinschaftliche Rezeption von Literatur und führte zum anhaltenden Mitgliederschwund. Im Jahr 1973 beispielsweise beklagte eines von vielen enttäuschten Mitgliedern in der Kündigung den «gesellschaftlichen und Club-mäßigen Betrieb» und fehlende Lesegelegenheiten. In diesem Jahr hatte man das Clublokal an der Spitalgasse 33 mit dem Cercle de Bridge Berne geteilt, was lesefreudige Mitglieder umso mehr abschreckte. Nur mehr zögerlich stimmte der Kanton Bern dem Kredit für die Einrichtung des Lokals zu. Weitere Mittel wurden weder von Stadt noch Kanton gesprochen, weil die Gesellschaft zu wenig für die breite Öffentlichkeit biete. Damit war der ursprüngliche Zweck der «Herstellung von Öffentlichkeit»[26] hinfällig. Die «Musere», so hieß die Gesellschaft mittlerweile im bernischen Volksmund, bäumte sich auf mit dem Argument, die einzige kompetente literarische Kommission zu beherbergen. Sie reichte ein Gesuch um Unterstützung bei der Stadt ein: einmal 100 000 Fr. für die in der Stadtbibliothek abgelieferten Bücher, «Schätzung: fast eine Viertelmillion»[27]. Dabei bezog sie sich auf

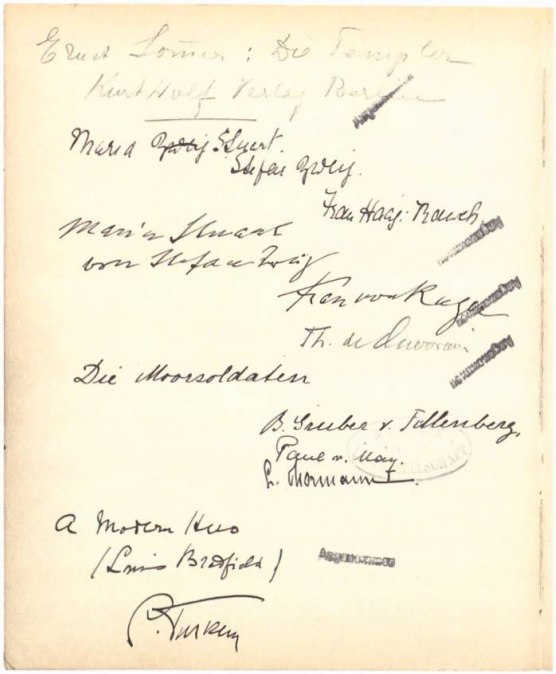


Abb. 12: Desiderienbuch der Lesegesellschaft (BBB GA MLG 57). – Mehrere Mitglieder der Gesellschaft schlugen die Anschaffung des Titels von Langhoff erst 1941 im Desiderienbuch vor.

den Vertrag von 1897 zwischen Lesegesellschaft und Stadtbibliothek über die jährliche Ablieferung von Büchern, der nach 80 Jahren in Vergessenheit geraten war. Die Stadtbibliothek konterte umgehend mit den Kosten für die Katalogisierung der drei Ablieferungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Gesellschaft wurde nicht mehr subventioniert. Das literarische Angebot der Volksbibliothek war gewachsen, eine Kollaboration scheiterte. Das Ende der Gesellschaft kündigt sich 1976 mit dem Ableben der langjährigen Kassierin an. Die letzten drei Jahre waren geprägt von Zahlungsunfähigkeit und Mitgliederschwund, 1979 wurde die Liquidierung eingeleitet. Die Gesellschaft zählte am Ende gerade noch 39 Mitglieder, Kasse und Becher waren leer. Man stritt sich weitere zwei Jahre um die Übernahme der Bücher, eine Gipsstatue und ein halbes Dutzend alter Sessel, die niemand mehr wollte.

Dank dem Vertrag von 1897 blieb die umfangreiche Bibliothek erhalten und die Bücher können heute noch in den Lesesaal bestellt werden – in ihren zeitbedingten und vielfältigen Erscheinungsformen und im Original. Es ist kein Reading Room wie derjenige am Ende von Eggers' Roman *The Every*, in dem gedruckte Texte auf ihre letzte Verwendbarkeit überprüft werden. Diese apokalyptische Verwertungsstelle ist ein düsterer Unort im sonst so strahlenden künstlichen Paradies des Tech-Giganten, wo sich sprachbegabte und lesegewohnte Nerds die letzten Originale vorlegen lassen, um kulturhistorische Inhalte zu strategischen Zwecken herauszufiltern und Korrekturprozesse zu verfeinern. Natürlich stellt Eggers mit dieser Schreckensvision den Untergang von Literatur und menschlicher Sprache einseitig dar. Dass Digitalisierung genauso zur Erhaltung von kulturellen Werten, künstliche Intelligenz zur Bereicherung der Literaturproduktion und Online-Communities zum Austausch über Gelesenes beitragen können, blendet er in seiner dystopischen Vision bewusst aus. Im Sinne eines kleinen Anschlags auf die Monopolstellung schlug er Amazon ein Schnippchen, indem er die Hardcover-Ausgabe des Romans in den USA ausschließlich im unabhängigen Buchhandel vertreiben ließ und den Onlinehandel auf die Taschenausgabe reduzierte. *The Every* hätte aufgrund des kontroversen, metaliterarischen Themas – und des offensichtlichen Unterhaltungswerts – als Hardcover in den Kanon der Bernischen Museum- und Lesegesellschaft gehört, würde sie heute noch existieren.

Neuere Untersuchungen zur Literaturrezeption zeigen, dass Lesegemeinschaften wieder en vogue sind: Die Zahl der Reading Groups wird in Großbritannien auf 50 000 und in den USA auf 500 000 geschätzt. Auch in der Schweiz sind Face-to-Face-Lesegruppen ein zunehmend verbreitetes Phänomen.[28] Kleinere Gruppierungen treten an die Stelle der früheren Gesellschaften. Lesen wird heute nicht mehr mit Isolation und Passivität gleichgesetzt. Gründe für das Lesen in Gesellschaft sind gezielte Lektürewahl, Wissens- und Horizonterweiterung, persönlicher und ästhetischer oder analytischer Zugang zu Texten, Vergnügen, Gemeinschaftserlebnis sowie Sinn- und Identitätsstiftung – alles Motive, die an die Lesegesellschaften erinnern. Auch Wissenschaft und Buchmarkt richten ihr Augenmerk vermehrt auf die Leserschaft und widerlegen damit die «traditionelle Auffassung von Lesen als einsamer Beschäftigung».[29] Das Internet als Motor der Veränderungen spielt dabei eine entscheidende Rolle im weiten Feld wirtschaftlicher Interessen und menschlicher Interaktion.

ANMERKUNGEN

[1] Dave Eggers, The Every, or, At Last a Sense of Order, or, The Final Days of Free Will, or, Limitless Choice is Killing the World, New York 2021, S. 212.

[2] Martin Bachmann, Lektüre, Politik und Bildung: die schweizerischen Lesegesellschaften des

19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Kantons Zürich, Bern 1993, S. 25; sowie Otto Dann (Hg.), Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation: ein europäischer Vergleich, München 1981, S. 14.

[3] Hermann Kant, zitiert in: Dirk Alexander Wetzel, Die Konstruktion von Lesekultur im westdeutschen Buchhandel und Öffentlichen Bibliothekswesen der Nachkriegszeit 1950–1989, https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/15353/Wetzel.pdf?sequence=1&isAllowed=y [Zugriff: 11.3.2022], S. 29.

[4] Ulrich Im Hof, Das gesellige Jahrhundert: Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung, Zürich 1984, S. 106. [1]

[5] Wetzel (wie Anm. 3), S. 29.

[6] Wetzel (wie Anm. 3), S. 30.

[7] Im Hof (wie Anm. 4), S. 125.

[8] Universitätsbibliothek Bern, Sammlung Bernische Museum- und Lesegesellschaft, Signatur UB BeM ZB LG.

[9] Burgerbibliothek Bern, Gesellschaftsarchiv Bernische Museum- und Lesegesellschaft: 1791–1983, Signatur BBB GA MLG.

[10] Ab dem 1. Februar 1897 wurden gemäß einem Vertrag zwischen der Lesegesellschaft und der Stadtbibliothek jährlich Bücher an die Stadtbibliothek abgegeben, deren Publikation mehr als sechzig Jahre zurücklag. Es durften keine Dubletten abgeliefert werden. Die Stadtbibliothek bezahlte den Transport und stellte der Benutzerschaft eigens ein Lesezimmer zur Verfügung (BBB GA MLG 97). Nach der Vereinigung der beiden Gesellschaften gelangten weiterhin Bücher in wenigen Lieferungen in die Bibliothek. Ein großer Teil der Sammlung beruht auf den systematischen Ablieferungen der Lesegesellschaft, deshalb stammen die Bücherbeispiele im vorliegenden Beitrag aus diesem Bestand.

[11] Die Gründung der Basler Lesegesellschaft erfolgte in demselben geistesgeschichtlichen Kontext wie derjenigen in Bern. Vgl. Daniel Kriemler, Die Anfänge der Basler Lesegesellschaft im Kontext von Aufklärung und Sozietätenbewegung in den Jahren 1787–1800, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 105 (2005), S. 157–195.

[12] BBB GA MLG 49, 50 und 51 (1791–1818).

[13] Zitiert in: Hans Michel, Die ersten Statuten der bernischen Lesegesellschaft von 1791, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, Bd. 43 (1981), S. 76.

[14] Adolf Wäber, Die Lesegesellschaft in Bern, 1791–1891, Berner Taschenbuch, Bd. 41 (1892), S. 163.

[15] Wäber (wie Anm. 14), S. 159.

[16] Gustav Tobler fasste die Auffassung von literarischer Qualität der Museumsgesellschaft folgendermaßen zusammen: «Nicht Abneigung oder Vorliebe darf bei der Anschaffung entscheidend sein, sondern einzig die literarische Bedeutung des Autors. Wir haben uns einzig nach dem Geschmack des zahlreichen lesenden Publikums zu richten …» Gustav Tobler, Bericht über die Museums-Gesellschaft in Bern: 1808 bis 1903, Bern 1904, S. 11.

[17] Alberto Martino, Die deutsche Leihbibliothek: Geschichte einer literarischen Institution (1756–1914), Wiesbaden 1990, S. 101.

[18] Wäber (wie Anm. 14), S. 163.

[19] Michel (wie Anm. 13), S. 79.

[20] Statuten der Museumsgesellschaft in Bern, Bern 1848, http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-88975 [Zugriff: 11.3.2022], S. 1.

[21] Gustav Tobler, Rückblick auf die Geschichte der Museumsgesellschaft in Bern: 1847–1897, Bern 1897, S 14.

[22] Zeitungsausschnitt «Die Frauenfrage», 1912, BBB GA MLG 143 (93).

[23] Das Fugen-s wurde in den Sechzigerjahren fallen gelassen und die letzte gültige Bezeichnung lautete «Bernische Museum- und Lesegesellschaft».

[24] Der Bund, Bd. 98, Nr. 572, 8. Dezember 1947, S. 2.

[25] Georg Ruder, Die Entwicklung von Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung als Bildungsinstitutionen, in: Arnim Kaiser (Hg.), Gesellige Bildung: Studien und Dokumente zur Bildung Erwachsener im 18. Jahrhundert, Bad Heilbrunn 1989, S. 59.

[26] Karl Klaus Walther, Buch und Leser in Bamberg, 1750–1850: zur Geschichte der Verlage, Buchhandlungen, Druckereien, Lesegesellschaften und Leihbibliotheken. Wiesbaden 1999, S. 221.

[27] BBB GA MLG 108.

[28] Doris Moser, Claudia Dürr, Über Bücher reden: Literaturrezeption in Lesegemeinschaften, Göttingen 2021, S. 8.

[29] Julia Novak, Gemeinsam lesen: die Buchgruppe als soziales Phänomen und ökonomische Triebkraft, Wien 2007, S. 8.